

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(482.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 12. Dezember 2008

Anwesend: **Bräunche**, Dr. Ernst Otto, Karlsruhe; **Braungardt**, Isolde, Karlsruhe; **Braungardt**, Kurt, Karlsruhe; **Brunner**, Paul, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Cämmerer**, Dr. Bernhard, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Grell**, Hartmut, Karlsruhe; **Gutjahr**, Rainer, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Herzog**, Bernd, Karlsruhe; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Krüger**, Prof. Dr. Jürgen, Karlsruhe; **Kühnel**, Dorothee, Karlsruhe; **Lang**, Susanne, Karlsruhe; **Müller**, Hermann, Waldbronn; **Müller**, Monika, Waldbronn; **Obst**, Hartmut, Karlsruhe; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Roellecke**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Lore, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Schwinge**, Dr. Gerhard, Durmersheim; **Wiese**, Dr. Wolfgang, Karlsruhe.

Vortrag von

Hartmut Ellrich, Ohrdruf

über

Vom kurfürstlichen Residenzschloss zum großherzoglich-badischen Witwensitz: Das Mannheimer Schloss von 1778 bis 1860

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde des Mannheimer Schlosses. Im Rahmen der Vortragsreihe der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein möchte ich Ihnen heute Abend einen Einblick geben zum Thema

Vom kurfürstlichen Residenzschloss zum großherzoglich-badischen Witwensitz:

Das Mannheimer Schloss von 1778 bis 1860

Das Jahr 1778 markiert eine Zäsur, einen Wendepunkt. Umso wichtiger erscheint ein Blick zurück auf die Besonderheiten der Haupt- und Residenzstadt Mannheim und seines administrativen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunktes – ein Rückblick auf das Mannheimer Schloss.

I. Ausgangslage 1778

„Man mag Mannheim betrachten, von welcher Seite man will, so muß man allezeit einräumen, dass es eine von den schönsten und merkwürdigsten Städten Deutschlands sey [...] Unter allen

Gebäuden bleibt freylich die Residenz das vornehmste“, heißt es im neunten Brief von Johann Friedrich Carl Grimms 1775 erschienenen „Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland“. Als Grimm die Stadt besuchte stand, erlebte die Stadt ihren kulturellen und wissenschaftlichen Höhepunkt. Bereits von der Regierungsübernahme durch Kurfürst Carl Theodor 1743 an hatte man Mannheim zu den großen höfischen Kulturzentren im Alten Reich gezählt, deren Besuch auf keiner Grand Tour durch Europa fehlen durfte.

Der Kunsthistoriker Stefan Braunfels bezeichnete Mannheim als „erfolgreichste Residenzgründung im Reich des 18. Jahrhunderts“. Hier wurde mit der Schlosskirche samt eigener Grablege, dem ‚Hofkloster‘ der Jesuiten samt zugehöriger großer Hofkirche, Opernhaus, Hofbibliothek, Gemäldegalerie, Münzkabinet, Naturaliensammlung, Akademie der Künste, Antikensammlung, der 1763 gegründeten Akademie der Wissenschaften, dem Botanischen Garten und der Sternwarte, dem Ballhaus und der Reitschule „eines der vollständigsten Residenzprogramme im [Heiligen Römischen] Reich realisiert“. Tatsächlich konnten „andere Residenzen größerer Territorien [...] in ihren kulturellen Einrichtungen nicht mit Mannheim konkurrieren.“ Zumeist blieben sie, wie in Bonn oder Koblenz, auf Theater und Oper, eine größere Hofbibliothek oder Kunstsammlung beschränkt. Und Mannheims Residenzbildung endete auch dann nicht, als die Stadt längst aufgehört hatte Residenz zu sein, denn ab 1777 wurde das Zeughaus errichtet, 1778 das Bretzenheimsche Palais für die unehelichen Kinder Carl Theodors fertig gestellt und ein Jahr später das Nationaltheater eröffnet.

Die Stadt zählte 1771 21.340 Einwohner, darunter allein 6.733 Militärangehörige und 4.470 Mitglieder des kurfürstlichen Hofes und der Verwaltung und gehörte damit zu den größten Städten Süddeutschlands. Die Mitglieder des Hofstaats und die Beschäftigten der Staatsbehörden machten 1771 „etwa 20% der Gesamtbevölkerung und mehr als ein Drittel der nicht-militärischen Einwohnerschaft“ Mannheims aus. Außerdem unterlagen 44 Prozent, also annähernd die Hälfte des Mannheimer Stadtgebietes, damals nicht der Haupt-Staatssteuer (Schatzung), da es vom Schloss und anderen öffentlichen Gebäuden, sowie Kasernen, Klöstern, Kirchen und den Besitzungen anderer von der Steuer befreiter Personen, wie Adliger und Staatsdiener, bebaut war. Der pfälzische Durchschnitt lag dagegen bei 24 Prozent.

Der „Haupt- und Residenzstadt“ entsprach auch die Beschäftigungsstruktur Mannheims. 17,5 Prozent der Einwohnerschaft bestanden aus Handwerkern oder Dienstboten. Auch das Gewerbe mit überdurchschnittlich vielen Gold- und Silberarbeitern, Händlern von Galanterie- und

Luxuswaren, Handlungen für Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen, Seifen und Unschlittmachereien[1], Puder-, Hut- und Kamm-Machern war „vornehmlich auf die Bedürfnisse der kaufkräftigen höfisch-adelig-„staatsbeamteten‘ Schichten ausgerichtet.“ Andererseits bestanden kaum andere Erwerbszweige. Das änderte sich auch nach 1778 nicht schlagartig, wie Gercken 1786 bemerkte. „Der Handel ist hier von keiner Bedeutung, ohngeachtet die Stadt dazu die schönste Lage hat, noch weniger sind hier wichtige Fabriken. Etliche kleine Tobacksfabriken, zwei Wollfärbereien usw. sind von keinem Belang.“

Grimm beschrieb in seinen „Bemerkungen eines Reisenden“ das Schloss mit seinen Sammlungen und liefert so einen teilweise sehr detaillierten Einblick drei Jahre vor der Residenzverlegung nach München. Eine ausführliche Beschreibung ist neben der Außenanlage auch den Besonderheiten im Innern des Schlosses, wie dem Naturalienkabinett gewidmet, das sich zunächst im zweiten Oberschoss und seit den späten 1760er Jahren im Erdgeschoss des ab 1750/51 unter Schlossbaumeister Nicolas de Pigage (1723-1796) errichteten Ost- oder Galerieflügels des Schlosses befand. Das Naturalienkabinett oder ‚Kabinett natürlicher Seltenheiten‘ war 1757 entstanden und bestand aus einer Sammlung an Kuriositäten der Natur und an Mitbringseln aus fernen Ländern, wie Straußeneiern, Walrosszähnen, Versteinerungen, Muscheln und Mineralien, die unter dem ehemaligen Sekretärs Voltaires und nachmaligen Geheimen Sekretär Cosimo Alessandro Collini (1727-1806) systematisiert und zu einem kleinen Museum erweitert wurden. Präsentiert wurde die Sammlung bei Grimms Besuch bereits im Erdgeschoss des Ostflügels „in verschiedenen aufeinander stoßenden hellen Zimmern“, wo die „Naturalien theils auf Tafeln ausgelegt, und mit Glasfenstern bedeckt, theils in Schränken hinter Glasthüren ausgestellt [waren]“. Die vier Räume bewahrten bis zur Kriegszerstörung ihre originale Einrichtung mit Schränken, Tischvitrinen und einer kleinen Galerie, die von den Hofschreibern Zeller und Graff nach Pigages hergestellt wurden und terrassenförmig angeordnet waren.

Das Pendant zur Schlosskirche bildete der ab 1755/56 errichtete, „Große Bibliothekssaal“ mit dem darunter liegenden Archiv. Carl Theodor erweiterte den Bestand der Mannheimer Hofbibliothek als einer universalen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek von 30.000 auf 100.000 Bände, die wie das Naturalienkabinett, an bestimmten Tagen der Öffentlichkeit zugänglich waren. Außerdem durften die Mitglieder der ab 1763 gegründeten Akademie der Wissenschaften und Gäste Bücher sogar nach Hause entleihen. Damit unterschied sich das Mannheimer Schloss unter Kurfürst Carl Theodor einmal mehr von anderen Residenzen in dieser Zeit. Zum Saal selbst bemerkte Grimm: „Die vordere Wand ist mit Fenstern versehen,

die von unten bis oben hinaus gehen. Da der Saal durch das zweyte Stock durchgeht, so sind daher auch zwey Stockwerke der Bibliothek entstanden, um welche Balkons [...] laufen. Die Türen [...] sind mit scharlachfarbenen Sammetvorhängen geschlossen, der Boden das schönste Parket, und der Himmel ein in Kalk gemahltes Stück.“ Dieses 10 mal 25 Meter Fresko ‚Chronos entschleiert die Wahrheit‘ wurde 1758 durch den Hofmaler und Düsseldorfer Galeriedirektor Johann Lambert Krahe (1712-1790) geschaffen, während der reich intarsierte Parkettboden ein Werk des Kabinettschreiners Franz Zeller war.

„Das Herrlichste, was man zu Mannheim überhaupt, und in der Residenz insbesondere sehen kann“ war für Grimm und seine Zeitgenossen die Gemäldegalerie, der ‚Bildersaal‘, der sich im gleichen Flügel wie das Naturalienkabinett und die Bibliothek befand und neun Räume einnahm. Wie die Bibliothek wurde auch die Gemäldegalerie unter Carl Theodor systematisch ergänzt. Anstelle des Grundstocks von 275 Gemälden, die unter Kurfürst Carl Philipp von Düsseldorf nach Mannheim gekommen waren, zählte das Inventar von 1780 bereits 615 Gemälde in den eigentlichen Galerieräumen, zu denen 224 Gemälde im sogenannten ‚Meubles Zimmer‘, 59 Gemälde im Galerieflur, 97 in den kurfürstlichen Zimmern und 19 in der Schlosskirche traten. Hinzu kamen über 50.000 Kupferstiche und über 8.000 Handzeichnungen. Was Grimm besonders auffiel „waren die in der vor der Naturalienkammer hinlaufenden Galerie aufgestellten römischen und deutschen Altertümer [...], die in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften [...] beschrieben“ wurden.

Mit der Gründung der Mannheimer Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften am 20. Oktober 1763 im Großen Bibliothekssaal des Schlosses suchte Carl Theodor auf die Münchner Akademiegründung seines Veters Kurfürst Max III. Joseph (1727-1777) von 1759 zu reagieren. Ehrenpräsident wurde der Straßburger Historiker Johann Daniel Schöpflin (1694-1771), Sekretär Andreas Lamey (1726-1802). Eng mit der Akademie verbunden waren die Sammlungen, darunter das bereits erwähnte Naturalienkabinett, sowie das mit der Akademiegründung entstandene Antiquarium. Es befand sich gleichfalls im Ostflügel, wo es Gerhard Anton von Halem in seinem Werk „Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise im Jahre 1790“ besonders auffiel. Zitat: „Dagegen findet man weit und breit wohl keine vollkommener Sammlng schöner Abgüsse der zerstreuten vorzüglichsten Meisterstücke antiker Bildhauerkunst“ heißt es dort. Zur Sammlung gehörten unter anderem mehr als 70 römische Inschriftentafeln und Steinfiguren, etruskische Urnen sowie kleine Statuen aus ägyptischer, griechischer und römischer Provenienz.

Hinter diesen Sammlungsräumen des Ostflügels waren um den sogenannten Schneckenhof Stallungen und eine Reitbahn entstanden. Neben einer Unterbringungsmöglichkeit von bis zu 300 Pferden lagen hier auch die Wohnungen der Kutscher, Pferdepfleger und Diener. Damit kommt bereits zum Ausdruck, dass das Mannheimer Schloss mehr war, als ein Wohnschloss des kurfürstlichen Hofes und ein Hort der Kunstsammlungen. Hier befanden sich seit Kurfürst Carl Philipp auch die meisten der kurpfälzischen Zentralbehörden, wie die Hofkammer als zentrale Finanzbehörde mit der ihr untergeordneten, auch für das Mannheimer Schloss zuständigen, Hof-, Bau- und Gartenkommission, „das [...] Hofgericht, das kurfürstliche Archiv, die geheime Kanzlei, einige kurpfälzische Militärbehörden, das Hofbauamt“ und das Concilium Medicum als „zentrale Medizinalbehörde“. Untergebracht waren die Einrichtungen meist im Erdgeschoss des Schlosses. Andere Bereiche, die für die Versorgung bedeutsam waren, darunter Eiskeller und Schlachthaus, fanden sich außerhalb der Schlossanlage, das kurfürstliche Waschhaus etwa, innerhalb der Quadrate, in B 5,19.

1. Die Residenzverlegung nach München 1778 und die Folgen für die Mannheimer Hofhaltung

Während der Silvesterandacht in der Schlosskirche am 31. Dezember 1777 erhielt Kurfürst Carl Theodor die Nachricht vom Tode seines Vetters Max III. Joseph, der am Vortag in München kinderlos an den Folgen der schwarzen Blattern verstorben war. ‚Nun sind die guten Tage vorüber‘ soll Carl Theodors erster Gedanke gewesen sein. Der ersten Freude der Mannheimer über den ‚Aufstieg‘ ihres Kurfürsten folgte nach dem Bekannt Werden der unvermeidbaren Residenzverlegung nach München Zukunftsangst und Verzweiflung, die auch die kurpfälzische Landesregierung in ihrer Vorstellung an den Kurfürsten vom 30. Juni 1778 zum Ausdruck brachte. „Allein mit Schaudern fahren wir vor jenen Augenblick zurück, der uns die Zukunft eröffnet, die von Deinen durchlauchtigsten Vorfahren erbauete, von Dir aber zu jenen Vollkommenheiten erhobene Stadt Mannheim [...] nun auf einmal bey Erreichung des letzten Ziels ihres Ansehens nicht allein in ihren Riesenschritten gehemmet, sondern zurückgestoßen, in den Abgrund geworfen, wo nur Trümmer und Steinhäufen zu sehen sind, all jene der Ewigkeit gewidmeten Stiftungen und Denkmale unsers theuersten Karl Theodors in gleichem Untergang vergraben [...]“.

Am 3. Oktober 1778 verließ Carl Theodor Mannheim, zwei Tage später folgte ihm seine Frau Kurfürstin Elisabeth Augusta. Mit Carl Theodor verließen der adelige Hofstaat und die Mitglieder der Hofstäbe das Schloss, das fortan für die Stadt nurmehr den baulichen Rahmen

bot. Anlässlich des Umzuges wurden „große Transporte von Mobilien, die Garderobe und der Silberschatz des Kurfürsten“ nach München transportiert. Zwischen 1779 und 1782 folgten weitere größere Sendungen. Durch die drohende Kriegsgefahr kam 1794 ein weiterer Transport zustande, der 154 Gegenstände umfasste, darunter wertvolles Porzellan und das Kupferstich- und Zeichnungskabinett, das heute eine wesentliche Grundlage der Münchner Grafischen Sammlung bildet. 1798 folgten weitere sechs Kisten mit Kunstgütern.

Das Mannheimer Schloss blieb nach dem Wegzug des Hofes Sitz der meisten kurpfälzischen Staatsbehörden, an deren Spitze 1778 der Statthalter Minister Franz Albert Freiherr von Oberndorff (1720-1799) stand. Dazu zählten die Kurfürstliche Hohe Regierung mit dem zugeordneten Concilium Medicum, das Oberappellationsgericht und Hofgerichts-Dicasterium, die Hofkammer, das kurpfälzische Evangelisch-Lutherische Konsistorium und die Kurpfälzische Geistliche Administration. Dennoch machte es nach der Residenzverlegung auf die Reisenden einen zwiespältigen Eindruck. Zwar wurde das Imposante seiner Gestalt nach wie vor betont, „aber gerade in seiner neuen Funktionslosigkeit nicht mehr positiv interpretiert, wie an folgender Begebenheit deutlich wird. Ehedem standen auf dem Schlossaltan die Bildsäulen verschiedener Tugendgöttinnen. Die Frage, warum sie den Bewohnern des Schlosses den Rücken zuehrten, hörte Sophie la Roche (1731-1807) von einem Höfling beantworten: „Sie fliehen aus Verzweiflung aus dem von ihrem geliebten Fürsten verlassenen Palaste.“ 1782 bemerkte der Schweizer Johann Heinrich Landolt anlässlich seines Besuches: „Die Churfürstlichen Zimmer sind schön, meistens mit hautelisse, auch 2 mit Gobelin tapeziert. Sonst sind sie nicht sehr geschmackvoll ausgerüstet; denn bei der Abwesenheit des Hofes bleibt alles im Alten [...]“. Durch die Kriegsereignisse bedingt wurden 1794 die bislang erfolgten monatlichen Zahlungen für Schloss und Garten ganz eingestellt. Schon am 19. Oktober 1782 hatte der Kurfürst verfügt, die Bestände der Gemäldegalerie nicht weiter zu vergrößern.

Nach nur zwei Jahren am Münchner Hof kehrte Kurfürstin Elisabeth Augusta 1781 nach Mannheim zurück und sollte die Kurpfalz bis zu ihrem Tode 1794 nicht mehr verlassen. Ihr kleiner Hofstaat mit zwölf Adeligen und 160 bis 170 Personen bot jedoch nurmehr einen bescheidenen Abglanz des einstigen höfischen Lebens.

1783 bemerkte Gottlob Friedrich Krebel in seinen „Vornehmsten Europäischen Reisen“ über Mannheim, dass „die Stadt durch Verlegung der Hofhaltung nach München am Werthe ihrer Häuser ungemein gelitten“ habe. Johann Goswin Widder, der Verfasser des „Versuch[s] einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rhein“ stellte

seinerseits fest, dass die Mannheimer Einwohnerzahl „vor Verlegung des Kurfürstlichen Hoflagers nach München um zwei bis drei tausend stärker gewesen“ sei. Zwar ist, nach Angaben von Mörz, der Absturz ins Bodenlose nicht erfolgt, dennoch war Stagnation und materieller Verlust nicht zu übersehen. Ohne Hof und Staatsverwaltung blieben zudem die Impulse „zu einer verstärkten Ansiedlung gewerblicher Großbetriebe“ aus.

Nach kürzeren Aufenthalten 1779, 1782 und 1785 kam Kurfürst Carl Theodor im Oktober 1788 noch einmal nach Mannheim, als er sein Leben durch Tumulte und Unruhen in München bedroht sah, kehrte jedoch im Juni 1789 endgültig in die Residenzstadt an der Isar zurück. Kurz vor seiner Abreise erfolgte am 1. Juni 1789 von Schwetzingen aus der kurfürstliche Befehl im Zusammenhang mit dem von Carl Theodor geplanten Militärgarten auch einen Englischen Garten anzulegen.

Bisher hatte, neben dem 1765 bis 1767 von Friedrich Casimir Medicus (1736-1808) angelegten Botanischen Garten der Akademie, nur der ab 1729 angelegte, barocke Hofgarten hinter dem Schloss bestanden, der nach Angaben Widders „sehr klein und mit dem Vestungswall beschränkt“ war. So wurden „die in dem Bezirke dieser Residenz verdeckt liegenden Ausfälle als Gärten benuzet“, während der eigentliche Schlossgarten „nur mit Blumenbetter, dann einigen Gebüsch zum Spaziergange angelegt“ war. Tatsächlich standen für den Garten, der im französischen Stil angelegt war, nur die Bastionen St. Petrus, St. Salvator und St. Carl Philipp sowie das dazwischen liegende Gelände südwestlich und südöstlich der Schlossflügel zur Verfügung. Unter dem Schlossgärtner Reinhard waren 1747/48 zwei Parterres entstanden. Einbezogen wurde auch der Hauptfestungswall, der mit Alleebäumen bestanden war. Auch für den Schlossgarten wurden mit der Verlegung der Residenz Maßnahmen zur Kosteneinsparung angeordnet. So wurde 1778 der Ablösungsbetrag des Hofgärtners Justus Schneider auf 400 Gulden herabgesetzt, während er die benötigten Materialien auch weiterhin gestellt bekam. Der zwischen der Hof-, Bau- und Gartenkommission, unter Nicolas de Pigage und dem Hofgärtner Schneider geschlossene „Accord“ vom 5. November 1778 regelte in fünf Punkten äußerst detailliert die Pflege des Gartens. So etwa war Schneider verpflichtet, den Schlossgarten „nach allen reglen der gärtnerKunst auf seine Gefahr und eigene Kosten künftighin zu unterhalten.“ Dazu gehörte die Instandhaltung der Wege ebenso, wie die Nachpflanzung von Bäumen, Stauden und Rabatten. Ebenso hatte Schneider die Instandhaltung der sogenannten vier Schlossplanken „dergestalt zu besorgen, dass dieselbe ebenmäßig um allen nachwuchs des unkrauts zu verhüten, aufs wenigste alle drey Wochen umgearbeitet, ferner alle Bäume

derselben alle Jahr bey gehöriger Witterung abgeworfen und en enventail geschnitten werden [...]“

Dem Ingenieur-Kadetten Josef Frey ist schließlich eine Beschreibung der Festung Mannheim zu verdanken, die ins Jahr 1782 datiert und auch den Zustand des barocken Schlossgartens zwischen den drei Bastionen schildert. Frey bemerkte hierzu, dass durch das beständige Umgraben der Erde innerhalb der mittleren Bastion St. Salvator „die Brustwehr dicke geschwächt und ganz aus der wahren gestalt gebracht“ wurde. „Die ganze lincke face ist durch glashäuser bedeckt“, führte Frey weiter aus. „Der Hofgärtner hat dieses alles, vermög in vorigen Zeiten ergangenen Verordnung im Genuß, wie denn derselbe auch das gegräß, sowohl dieser als der Bastion S-Petrus et Carl Philipp völlig genießet.“ Allerdings war dem Hofgärtner 1778 und erneut 1782 der Brennholzetat zur Beheizung der Glashäuser erheblich gekürzt worden. Zu Beginn des Jahres 1787 lieferte Pigage Verbesserungs- und Erneuerungsvorschläge für den Mannheimer Schlossgarten, die bis 1790 nicht ausgeführt wurden. Lediglich Reparaturen, die bloßes Flickwerk bedeuteten, wurden genehmigt.

Der Militärgarten und der Englische Garten, beide Vorläufer der berühmten Münchner Anlage, entstanden unter der Leitung von Carl Theodors Leibadjutanten Benjamin Thompson, dem späteren Reichsgrafen Rumford (1753-1814), etwa im Bereich des heutigen Mühlauhafens und um das gleichnamige, um 1730 von Freiherr von Kageneck erbaute Mühlenschlösschen, dessen Barockgarten zum ersten englischen Landschaftsgarten Mannheims umgestaltet wurde. Da Carl Theodor und Thompson am 15. Juni 1789 nach München zurückkehrten, wurde das Vorhaben dem Hofgärtner Friedrich Ludwig Sckell (1750-1823) übertragen. Im Frühjahr 1790 folgten schließlich die ersten Anpflanzungen, nachdem das hochwasseranfällige Gelände im Vorjahr zunächst im Dammbereich gesichert worden war. Wohl im gleichen Jahr besuchte Gerhard Anton von Halem den neuen Garten am Mühlenschlösschen, das nach seiner Angabe „jetzt [...] zum Gebrauche des Publicums bestimmt [war]. Dort bey dem schönen Abend unter den Arcaden am Rhein zu sitzen, und voll der schönen Ideen, womit sich der Anblick der Meisterwerke der Malerey und Bildhauerkunst erfüllet hatte, war ein Genuss, um den mich meine Freunde beneiden mögen“ schrieb Halem.

Das letzte glanzvolle Ereignis im Mannheimer Schloss, das jedoch durch die französische Besetzung des linken Rheinuferes getrübt wurde, bot 1792 die Goldene Hochzeit des Kurfürstenpaares, die „getrennt in München und Mannheim zugleich mit dem in den Vordergrund gerückten 50-jährigen Regierungsjubiläum Carl Theodors gefeiert“ wurde. Die

Kurfürstin, die von Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken, dem späteren Erben der Kurwürde und nachmaligen bayerischen König Max I. (1756/1799-1825) begleitet wurde, nahm im Rittersaal des Schlosses die Huldigung durch die Bürgerschaft und abends bei einer Rundfahrt durch das festlich illuminierte Mannheim entgegen.

2. Das Schloss während der Revolutionskriege 1794 bis 1802

1794 war Mannheim, dessen Festung „eine Schlüsselposition zur militärischen Beherrschung Süddeutschlands“ einnahm, so von der französischen Revolutionsarmee bedroht, dass die Kurfürstin nach Weinheim zog, wo sie am 17. August 1794 verstarb. Im gleichen Jahr wurden die im Schloss verbliebenen Sammlungen des Naturalienkabinetts in Kisten verpackt und in den Kellern des Schlosses deponiert, wo sie bis Oktober 1796 verblieben.

Ab Mitte September 1795 spitzte sich die Situation für Mannheim zu, als der französische General Pichegru auf der anderen Rheinseite drohte „Mannheim zum Aschenhaufen zu machen, wenn es zu keiner Übergabe der Festung käme.“ Zwar suchte der Statthalter Graf Oberndorff die Verhandlungen hinzuziehen, um sich mit Carl Theodor in München abzustimmen, doch brachte das französische Ultimatum ‚Übergabe oder Bombardierung Mannheims‘ Oberndorff letztlich dazu die Schlüssel an den Kommissar Merlin de Thionville zu übergeben. Die französischen Truppen zogen am 20. September 1795 in Mannheim ein. Damit begann, aus heutiger Sicht betrachtet der Anfang vom Ende, für das Schloss und die Stadt, denn die Österreicher zogen in der Folge einen immer dichteren Belagerungsring um die Stadt, die schließlich völlig isoliert war. In der Nacht vom 10. zum 11. November 1795 eröffneten die Truppen des österreichischen Generals Wurmser ihre Laufgräben und das Feuer auf die Festung Mannheim. Die ganze Nacht wütete ein so heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer, dass man in der Stadt glaubte, Himmel und Erde müssten zusammenstürzen. Fürchterlich war fortan jede Nacht. Mehrere Häuser standen zugleich in Flammen, darunter drei Kasernen, das Pulvermagazin zwischen Heidelberger- und Neckartor, die reformierte Doppelkirche und viele anderen Gebäude. Der für die Schlossanlage verheerendste Angriff erfolgte am Morgen des 21. November 1795, als eine der ersten Bomben Opern- und Ballhaus zündete. „Immer weiter und weiter griff indeß das Feuer um sich, schon drang es in den Flügel der Schloß Kapelle, schon drohte es das dabeistehende Jesuiter Kollegium – der Aufenthalt des franz[ösischen]. Lazareths – zu ergreifen – [...] bis endlich die Verbindung mit den Nebengebäuden abgehauen, und dadurch des Feuers Lauf abgeschnitten wurde“, heißt es im zeitgenössischen Tagebuch „Gemälde einer Belagerung“. Auch der Schauspieler, spätere Dramatiker und Theaterleiter

August Wilhelm Iffland (1759-1814), der 1782 den Franz Moor in Schillers Räufern gespielt hatte, skizziert die Bombardierung des Schlosses sehr plastisch: „Wir rannten auf den Wall, auf den Pavillon des Schlosses. Kanonenkugeln schlugen an die Mauer, Haubitzen und Bomben fielen in die Gegend des Komödienhauses, weil die Franzosen besonders auf das nahe dabei gelegene pfalzgräfliche Palais ihr Geschütz gerichtet hatten.“ Viele Mannheimer hatten sich zuvor in die Schlosskeller, sowie die Keller des Zweibrückischen und Bretzenheimschen Palais, ja sogar in die Gruft der Jesuitenkirche geflüchtet. Das noch im gleichen Jahr erschienene Büchlein „Trauriges Schicksal der kurpfälzischen Residenzstadt Mannheim“ berichtete, dass die Stadt und Festung „laut eingezogenen Nachrichten“ von zwanzigtausend großen Kanonenkugeln, sechstausend kleineren, zweitausendsiebenhundert Haubitzen und eintausendsiebenhundertachtzig Bomben heimgesucht worden sei. Nur 14 Häuser sollen nach zeitgenössischen Berichten am Ende des Bombardements unbeschädigt geblieben sein.

Christian Ulrich Detlev Freiherr von Eggers, der auf seiner „Reise durch das südliche Deutschland [...]“ 1798/99 auch Mannheim besucht hatte, berichtete: „Das Schloss, dessen einer Flügel ganz abgebrannt ist, zeigt nun an der einen Seite eine prächtige Ruine, die neben dem was noch steht, einen auffallenden Kontrast macht. Zugleich wurden das physikalische Kabinett“, das meteorologische Kabinett, die beide seit 1779 bzw. 1780 im nordwestlichen Schlosspavillon untergebracht waren „der prächtige Opernsaal und mehrere geschmackvolle Einrichtungen ein Raub der Flammen.“

Das kurfürstliche Opernhaus im Mannheimer Schloss, das sich rechtwinklig an den Westflügel anschloss, war gerade einmal 53 Jahre alt, als es von den Österreichern beschossen wurde und niederbrannte. Eingeweiht worden war das Gebäude 1742 mit der Oper „Meride“ von Hofkapellmeister Carlo Grua anlässlich der Doppelhochzeit der Enkelinnen Kurfürst Carl Philipps Elisabeth Augusta mit Carl Theodor und Anna von Sulzbach mit Clemens von Bayern.

Grimms Beschreibung zufolge war „das Maschinenwerk für das Theater [...] sehr zahlreich und gut eingerichtet. Die Bühne selbst wird von vorne zu beyden Seiten von schwarzen marmornen Säulen geschlossen. Die Decke ist gut gemahlt, und außer den gewöhnlichen Logen, wo alles mit Mahlerarbeit und Vergoldungen ausgeputzt ist, [ist] auch noch das Parterre in seinen Erhöhungen mit Sitzen versehen, so dass man eigentlich nirgends zu stehen nöthig hat.“ Eine noch detaillierte Beschreibung lieferte der französische Architekt Pierre Patte mit seinem 1782 in Paris erschienenen Werk „Essai sur l’architecture théâtrale“. Patte gibt auch die Maße des Theaters an, das eine Länge von 54 und eine Breite von 18 Metern im 2000 Personen

fassenden Zuschauerraum sowie eine Bühnentiefe von 29 Metern aufwies und von ihm „als eines der prächtigsten in Deutschland“ bezeichnet wurde. Als Architekt des Opernhauses zeichnete Alessandro Galli da Bibiena (1687-1748) aus der weitverzweigten Familie der Galli, „die ein ganzes Jahrhundert lang an Europas Fürstenhöfen den Theatergeschmack angab“ verantwortlich, der von 1741 bis zu seinem Tod 1748 das Amt des Mannheimer Hofbaumeisters innehatte. Das Besondere des Opernhauses war jedoch seine außergewöhnliche Musikkultur mit den „prunkvollen und teuren Aufführungen der großen italienischen Oper, und ebenso dekorationsreiche, aufwendige Ballettschöpfungen“, die den Besucher und Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) ins Schwärmen brachte. „Hier schwimmt man in den Wollüsten der Musik!“ Das Orchester des Kurfürsten verbindet sich bis heute vor allem mit der Mannheimer Schule und den Musikern um Johann Stamitz, Franz Xaver Richter und Ignaz Holzbauer, die mit Virtuosität und spieltechnischen Möglichkeiten für Orchestereffekte wie das Mannheimer Crescendo innerhalb der Kompositionen bestimmend waren und eine der Voraussetzungen für die Entstehung der Wiener Klassik bildeten. Durch die Residenzverlegung und den Umzug des Ensembles nach München hatte die Hofoper lange vor ihrer Zerstörung ausgedient. Die wohl letzte Aufführung einer Oper, die nicht nur für die deutsche Sprache komponiert war, sondern auch ihre Handlung aus der deutschen Geschichte bezogen hatte, war 1777 Ignaz Holzbauers (1711-1783) Singspiel „Günther von Schwarzburg“. In dem südlich vom Westflügel gelegenen und parallel zu diesem laufenden Schlossflügel, der im Westen an das Hofopernhaus stieß, befand sich bis zur Zerstörung 1795 das Ballhaus, in dem das dem „lawn tennis“ verwandte „jeu de paume“, eine Art von Schlagball, gespielt wurde.

Schmerzlich war 1795 auch der Verlust des Saales der Französischen Komödie, der seit 1778 wie das Opernhaus verwaist war. Dreißig Jahre zuvor war der Komödiensaal, der aus Geldmangel kein eigenes Haus erhalten hatte, im ersten Obergeschoss des Westflügels über der Hofgerichtsstube, an Stelle zweier großer Zimmer, von Oberbaudirektor Guillaume d' Hauberat ausgebaut worden. Dem Inventar von 1758 folgend war der Saal mit Cramoisin- und Brokattapeten ausgestattet, der untere Teil der Logen mit rotem Tuch beschlagen und das ganze „Theatrum“ mit einem grüntuchenen Teppich überzogen. „Bühne und Zuschauerraum waren durch ein Proszenium voneinander getrennt, das mit einem nicht näher bestimmten Medaillon und figürlichem Schmuck verziert war.“

Bereits 1796 wurde Nicolas de Pigage in seiner Eigenschaft als Oberbaudirektor der Mannheimer Kurpfälzischen Hofbau- und Gartenkommission damit beauftragt, die der Witterung ausgesetzten Gewölbe der zerstörten Teile des Schlosses zu sichern, möglichst auch

ohne ein Dach. Die von Bauinspektor Anton Wüstner, einem Mitarbeiter von Pigage, angefertigten Pläne, die auch einen Kostenüberschlag für die Erneuerung des Daches und die Ausbesserung der Schäden am Pavillon der Schlosskirche enthielten, wurden von Carl Theodor aufgrund der ungünstigen Zeitverhältnisse nicht genehmigt. Bezeichnend ist auch, das nach dem Tode Pigages im gleichen Jahr dessen Stelle als Schlossbaumeister nicht mehr besetzt wurde.

1798 näherten sich die Franzosen erneut der Stadt, die drei Jahre zuvor kampflos an die Österreicher übergeben worden war. Mannheim und das Schloss wurden wiederum zur Zielscheibe der Angriffe. Die Erklärung Carl Theodors, dass die Stadt neutral bleibe, hatte nichts genutzt. Am 25. Januar 1798 hatten die Franzosen die Rheinschanze genommen. Bei der Einnahme sind auch Kanonenkugeln und Haubitzen im gegenüberliegenden Schloss eingeschlagen. Das Oberhofmeisteramt berichtete noch am selben Tag an den Kurfürsten, „dass durch eine Haubitze ober dem Zimmer, wo ehemals die Obersthofmeisterin gewohnt, dann durch eine 6pfündige Kanonen=Kugel in einem Zimmer des Pavillons den vormals Tit. von Pigage bewohnt hatte, die Fenster und verschiedenes Mauerwerck zerschmettert worden; hat eine andere Haubitze, welche in dem zweyteren Vorzimmer weyland der höchstseeligen Frauen Kurfürstin Durchleucht [...] zerplatzt ist, einen mehr beträchtlichen Schaden angerichtet: Nicht nur mehrere Fenster Scheiben, sondern auch der dortige Pfeiler Spiegel und Marmortisch, samt dem in der Mitte hangenden [...] Kronleuchter, sind zerschmettert, Tisch und Stühle durcheinander geworfen und mit Staub bedeckt, auch der Fußboden aufgewühlet und zertrümmert, sogar die Gipsarbeit an dem Plafond verletzt worden.“

Glücklicherweise blieb es dieses Mal bei den vergleichsweise geringen Beschädigungen. Bei der erneuten Besetzung der Stadt durch die Franzosen im März 1799 ließ der französische Kommandant alle Schlossräume versiegeln und verbot die Entfernung jeglicher Gegenstände. Dennoch gelang es, wohl aus den Erfahrungen von 1795 resultierend, dass am 20. Oktober 1799 die Sammlungen des Naturalienkabinetts erneut verpackt und die größten Kostbarkeiten aus dem Schloss ausgelagert wurden. Kurz vor der Besetzung der Stadt hatte der Hofmaler und zweibrückische Galeriedirektor Johann Christian von Mannlich (1741-1822) sieben Kisten mit 200 der schönsten Gemälde packen lassen, die sich zuvor auf dem Karlsberg bei Homburg befunden hatten. Mannlich glaubte seine vom Karlsberg geretteten Gemälde und die in der Galerie Carl Theodors nun endgültig an die Franzosen verloren, bis ihm eine Geheimtür im letzten Raum der Galerie einfiel, die die Franzosen vergessen hatten zu versiegeln. In elf Nächten arbeiteten zwei junge Leute daran die Gemäldegalerie Carl Theodors und dessen

Kupferstichkabinett zu verpacken, „in beständiger Gefahr von den Patrouillen verhaftet zu werden“ und ließen am Ende nicht ein einziges Bild oder einen einzigen der rund 65.000 Kupferstiche zurück. Als Möbeltransporte deklariert verließen die Bilder und die Bestände des Kupferstichkabinetts die Stadt in Richtung München.[2] Nur die sieben Kisten vom Karlsberg, die sich im Korridor hinter der Galerie befanden und scharf bewacht wurden, musste Mannlich verloren geben. Ein ähnliches Husarenstück wie mit der Galerie gelang Mannlich auch mit der kurfürstlichen Bibliothek, für die er ein Schriftstück abfasste, das die Schenkung der Bücher „an die Akademie der Wissenschaften zum Zwecke der Volksbildung“ erklärte.

3. Die Entfestigung Mannheims ab 1799 und der Fall an Baden 1802/1803

Die wohl letzte Amtshandlung Carl Theodors, der am 16. Februar 1799 in München starb, galt am 18. Dezember 1798 der Aufhebung der Festung Mannheim, die angesichts der am linken Rheinufer stehenden Franzosen eine große Gefahr darstellte. Nachdem die Franzosen, die Mannheim seit März 1799 besetzt hielten, ebenso wie Erzherzog Carl dem Vorhaben zustimmte begann, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung, die Schleifung der Festung. Der eigens gebildeten Demolitionskommission gehörte unter anderem Friedrich Ludwig Sckell an. Er war von von Kurfürst Max IV. Joseph zum Gartenbaudirektor für die Rheinpfalz und für ganz Bayern ernannt worden. Am ersten Juni 1799 forderte der Mannheimer Stadtrat die gesamte Einwohnerschaft auf, sich am Abbruch zu beteiligen. Erst 1801 konnte der Abbruch jedoch in der Hauptsache abgeschlossen werden.

Noch von Carl Theodor hatte Sckell den Auftrag erhalten, auf dem aufgelassenen Gelände der Stadtbefestigung bis zum Rhein hin einen offenen Garten zu entwerfen. Der erste Entwurf von 1800 behielt den sternförmigen Verlauf des nunmehr zugeschütteten Festungsgrabens bei. Bereits in dieser Planungsphase stand fest, „dass in der Nachbarschaft des Schlosses statt des kleinen Parterregartens das gesamte Gelände bis zum Rheinufer mit landschaftlichen Anlagen von edelstem Stil und größter Disposition auszufüllen sei. [...] Über eine breite Wiesenbahn öffnet sich vom Mittelbau des Schlosses der Blick auf den Rhein. Links zieht sich in wohliger Kurve eine zweite Talwiese zum Flusse hinab. Die Öffnung und Schließung der Bilder, die Baumassen und Lichtungen sind in größten Zusammenhängen erdacht und von so einem sicheren Gefühl für Gleichgewicht abgestimmt, dass wir berechtigt sind, diesen Idealplan für die Ausgestaltung des Schloßgartens geradezu als Eintritt in die Periode voller Meisterschaft zu bezeichnen“.

1801 folgte das Skellsche Ausführungsprojekt, das am 23. März 1803 durch die neue badische Regierung bestätigt wurde. Das Gelände zwischen Schloss und Rhein „nutzte Sckell in seinem Plan zu einer klassisch-landschaftlichen Gestaltung. Allerdings musste er wegen seines Fortgangs nach München die Ausführung des Projekts seinem Amtsnachfolger Johann Michael Zeyher überlassen.“

Mit dem ‚Zerreißen der Kurpfalz‘ durch Napoleon und der Überlassung der rechtsrheinischen Hälfte an Baden wurde Mannheim ein wesentlicher „Teil seines Umlandes und seiner wirtschaftlich einheitlichen Basis“ geraubt. Zwar hatte Mannheim mit dem Wegzug Carl Theodors nach München seine politische Stellung verloren, doch diente das Schloss weiterhin als Verwaltungsmittelpunkt des Landes. „Aber mit der Trennung im neuen Staat war seine Stellung dahin. Jetzt erst wurde die Residenz zur Provinz“ 1803 verlor es schließlich auch nominell seine Unmittelbarkeit und wurde den Provinzialbehörden unterstellt.

Ein Politikum zwischen Bayern und Baden bildeten die kurfürstlichen Sammlungen in Mannheim, die, nach dem Übergang an Baden 1802, von Kurfürst Max IV. Joseph von Bayern „als zum Hausfideikommiß gehörig erklärt“ wurden und nach München abtransportiert werden sollten. Die Entscheidung stieß sowohl bei der Akademie, als auch bei der Bürgerschaft auf starke Abneigung. Eine Deputation wurde nach München geschickt, die zwar erreichte, dass der Vollzug des kurfürstlichen Auftrages bis zur endgültigen Entscheidung ausgesetzt wurde. Minister Montgelas erwiderte den Abgesandten jedoch, dass Widerstand zwecklos sei, denn die in Schwaben stehenden Regimenter hätten Anweisung erhalten, sich marschfertig zu machen, wenn der Transport von badischer oder anderer Seite angegriffen würde.

Tatsächlich, so schien es, hatten die 46 Mannheimer Bürger um die beiden Kaufleute Peter Brentano (+1814) und Johann Wilhelm Reinhardt (1752-1826), den späteren Mannheimer Oberbürgermeister, Erfolg, als sie am 11. November 1802 eine Eingabe an die badische Okkupationskommission richteten. Unterstützt vom Ersten Hofbibliothekar Karl Theodor von Traitteur (1756-1830) beschloss das Karlsruher Kabinett der Wegschaffung Widerstand entgegenzusetzen und versiegelte in der Nacht vom 14. zum 15. November 1802 die Sternwarte und die Sammlungsräume des Schlosses. - Letztlich aber ohne Erfolg, denn Markgraf Carl Friedrich (1728-1811) entsagte am 5. Dezember 1802 allen Ansprüchen förmlich.

Einzig ein kleiner Rest an Dubletten der Hofbibliothek, die Bestände des Antiquariums und einige unbedeutende Reste des 1804/1805 weitgehend nach München verbrachten Naturalienkabinetts blieben damals in Mannheim und wurden der Stadt von König Max I. 1805

geschenkt. Das Schloss selbst stand zunächst leer, bis es nach der Heirat des Erbprinzen Carl von Baden mit Napoleons Adoptivtochter Stephanie für einige Jahre zum Sitz des Erbprinzenpaares diente.

Am 7. Juni 1803 huldigte die „badische Pfalzgrafschaft“ im Schlosshof Kurfürst Carl Friedrich von Baden als neuem Herrscher. Anlässlich des Besuches des schwedischen Königs Gustavs IV. und seiner Frau Friederike wurden die weitgehend leeren Räume des Kaiserlichen Quartiers unter dem Baudirektor Friedrich Christoph Dyckerhoff und seinem Sohn, dem Bauinspektor Jacob Friedrich, mit den prächtigen Tapisserien aus dem Nachlass des Straßburger Fürstbischofs Rohan geschmückt und neu möbliert. Die 13 Teppiche fielen 1919 dem Fürstenausgleich zum Opfer und konnten erst Mitte der 1990er Jahre zurückersteigert und für Mannheim erworben werden.

4. Die Hofhaltung des Erbgroßherzogs Karl und der Stephanie von Baden 1806 bis 1811

Am 19. Juli 1806 zogen der nunmehrige Erbgroßherzog Karl (1786-1818) und seine Frau Stephanie (1789-1860) in Mannheim ein. Im Gegensatz zur kühlen Karlsruher Atmosphäre empfand Stephanie die Aufnahme als besonders herzlich.

Das Schloss bot mit seinem ausgebrannten Komplex aus Westflügel, Opern- und Ballhaus einen eher trostlosen Anblick. Noch stand für den Wiederaufbau das nötige Geld nicht zur Verfügung, so dass man sich längere Zeit damit begnügte, nur die ärgsten Schäden zu beseitigen. Der Vorschlag, die Mauern der Ruinen niederzureißen und die Steine für eine neue Brücke über den Rheinarm zur Mühlau zu verwenden, wurde abgelehnt. Stattdessen wurden die unteren Fenster des Opernhauses zugemauert, der anstoßende Westflügel mit einem Notdach versehen und die massenhaft umher liegenden Steine auf dem Schlossplatz, dem späteren Carl-Philipp-Platz, aufgestapelt. Hier, im Bereich der Schlossplanken, die seit 1795 mit 136 jungen Lindenbäumen bepflanzt und mit steinernen Pfosten und Ketten eingefasst waren, fertigte Baudirektor Friedrich Christoph Dyckerhoff noch 1806 „einen Plan über die Anlage von Grasplätzen und die Aufstellung von Laternen. Bereits nach dem Übergang an Baden war die Schlosskirche reformiert, 1809 das Simultaneum eingeführt und 1812 ein Altar für den reformierten Gottesdienst aufgestellt worden.

Eine der ersten Aufgaben Stephanies galt der Anlage des neuen Schlossgartens. Die Mannheimer ihrerseits waren voll der Begeisterung für die Idee dieses neuen Gartens und kamen immer wieder darauf zurück. In einer Eingabe vom 8. Mai 1805 forderten sie die

Ausführung, ähnlich einem alten Recht. „Das Publikum [...] zahlt doch darum mit Vergnügen die starke Holzaufgabe und ist also zu der Hoffnung berechtigt, dass man ihm zu Gefallen auch etwas tun und für sein Vergnügen sorgen werde. In allen Städten wird auf die Anlage öffentlicher, angenehmer Spaziergänge vorzügliche Sorgfalt verwandt, nur hier zu Mannheim will man nicht daran denken [...]. Bei der Belagerung wurden alle Alleen außenherum abgehauen, man verbrennt also bei der großen Hitze, bis man in die äußeren Gärten oder auf die Mühlau kommt, und muß sich in dem kleinen, schattigen Schlossgartenbezirke unter ein paar Dutzend elender Kastanienbäume wie in einer Reitschule herumtreiben“.

1808 bis 1811 wurden die Arbeiten am Schlossgarten durch den Gartenbauinspektor Zeyher und den Ingenieur Jacob Friedrich Dyckerhoff ausgeführt. Das ehemalige Bastionsgelände wurde in die Parkgestaltung mit einbezogen und ein sogenannter ‚natürlicher Park‘ im Geiste der Romantik geschaffen. Die romantische Kleinteiligkeit Zeyhers, die dem Park, dem Zeitgeschmack folgend, den ‚Gockelsberg‘, den ‚Prinzessgarten‘, die ‚Seufzerallee‘ sowie schnecken- und brezelförmige Wegeführungen bescherte, erfuhr bis in die jüngere Zeit auch Kritik. Volker Hannwacker kritisierte in seiner Sckell-Monografie, dass die von Sckell beabsichtigte großzügige Anlage durch die Kleinteiligkeit Zeyhers „ein wenig ihren klassischen Charakter“ verloren habe. Insbesondere seien die geplanten „klar geführten, zum Rhein hin orientierten Wiesentäler“ verschwunden und „die großen, in sich geschlossenen Gehölzgruppen [...] durch eine sehr enge Wegeführung parzelliert“ worden.

Während der Befreiungskriege, als Mannheim an der Jahreswende 1813/14 erneut zum Kriegsschauplatz wurde, litt der neu angelegte Schlossgarten unter der Last der durchziehenden und einquartierten Truppen. So ließen die Österreicher ihr Schlachtvieh auf den Rasenflächen des Gartens weiden und die Kosaken, an die bis in die 1890er Jahre noch der gleichnamige Stall im Bereich der heutigen Schlossgartenstraße erinnerte, rissen junge Bäume aus der Erde oder stahlen Gartenbänke, um davon Feuer zu machen. Mit der Anlage des Schlossgartens war auch der großherzogliche Baumschulgarten, östlich des Schlosses entstanden, für dessen Anlage praktische Gesichtspunkte ausschlaggebend waren. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden einzelne Parzellen des in einzelne Quadrate eingeteilten, und von Gassen durchzogenen Gartens von der Hofdomäne an private Gartenliebhaber verpachtet. Nach Errichtung des neuen Hauptbahnhofes 1876 wurde der Baumschulgarten 1893/94 parzelliert verkauft. An seiner Stelle finden sich heute die Quadrate L 7 bis L 15 und L 8 bis L 14.

Auch innerhalb des Schlosses vollzogen sich unter dem Erbgroßherzog Karl von Baden und seiner Frau Stephanie wichtige Änderungen der Ausstattung. So entstand zunächst östlich des Rittersaales bis in den Ostflügel des Ehrenhofes die Wohnung des Erbprinzenpaares. Der Ingenieur und Hofarchitekt Jakob Friedrich Dyckerhoff leitete die Umbauarbeiten. De facto handelte es sich jedoch seit 1807 um die getrennte Hofhaltung der Erbgroßherzogin, die von ihrem Mann getrennt lebte, da ihre Ehe recht unglücklich war. Damals entstand neben einer kleinen Bibliothek auch die Kapelle der Erbgroßherzogin, die mit grauem Marmorpapier und Säulenverzierungen tapeziert war. Später zog Stephanie in das westlich des Rittersaals gelegene ehemalige Kurfürstliche Quartier um, wo Dyckerhoff ab 1811 einige Räume im Empirestil umgestaltet hatte. 1812 waren die Arbeiten beendet. Für die stark dezimierten Kunstsammlungen im Ostflügel des Schlosses waren bereits 1806 aus Paris Gipsabgüsse von antiken Originalen beschafft worden. Zudem hatte Großherzog Karl Friedrich 256 Gemälde aus der Sammlung des Grafen Lucchesi erworben, die durch 21 Gemälde und Kupferstiche eines Mannheimer Sammlers erweitert wurden.

Ein Jahr nach dem Sammlungserwerb durch den badischen Großherzog wurde am 10. November 1807 im ehemaligen Jesuitenkolleg, das rechtwinklig an den Nordwestpavillon des Schlosses anknüpfte, ein Lyzeum gegründet, aus dem später das Karl-Friedrich-Gymnasium hervorging. Das Lyzeum verfügte seinerseits über eine Reihe wertvoller Sammlungen, die eng mit denen des Schlosses verbunden wurden. Dazu gehörte neben der Bibliothek des Jesuiten Desbillons, die 1869 im Großen Bibliothekssaal des Schlosses aufgestellt wurde, das Naturalienkabinett, das später den Grundstock des Mannheimer Museums für Natur- und Völkerkunde bildete, der 1834 angelegte Botanische Garten im Schlossgartenbereich des nachmaligen Friedrichsparks und das Antiquarium im nachmaligen Schlossmuseum.

5. Neue Zweckbestimmung: Das Mannheimer Schloss als Witwensitz (1819-1860)

Nachdem Großherzog Karl 1818 verstorben war, zog sich seine Witwe Stephanie ein Jahr später endgültig nach Mannheim zurück, wo ihr wunschgemäß die westliche Hälfte des Schlosses als Witwensitz überlassen wurde, während die östliche mit dem vormaligen ‚Kaiserlichen Quartier‘ weiterhin dem regierenden Großherzog und den Sammlungen vorbehalten blieb. Die Funktion des Witwensitzes galt ja seit dem Spätmittelalter traditionell für nicht mehr im besten Stand und auf der Höhe des Zeitgeschmacks befindliche Schlösser. Stephanie bemerkte jedoch später in ihrer Selbstbiographie, dass gerade die herzliche Aufnahme von 1806 sie bewogen habe, ihren Witwensitz, der ihr laut Ehevertrag zustand, in Mannheim zu nehmen.

Stephanie bewohnte die westlich vom Rittersaal gelegenen Räume des ehemaligen ‚Kurfürstlichen Quartiers‘ bis zu der heute nach ihr benannten Treppe im Ehrenhofwestflügel sowie als Winterwohnung das Mezzaningeschoss des Südwestturmes, dessen Räume in den 1770er Jahren wohl von Nicolas de Pigage gestaltet worden waren. Die beiden Maler Pieter Francis Peters und Wilhelm Dünkel haben in zeitgenössischen Ansichten das Innere der Räume 1842 und 1860 festgehalten und dokumentieren die Wohnkultur der Großherzoginwitwe im 19. Jahrhundert. Ein bunter Stilmix vom Empire, über das Biedermeier bis hin zum zweiten Rokoko bildete das Interieur. Stéphanie de Tascher de la Pagerie, die an die üppige Möblierung des Zweiten Kaiserreichs gewöhnt war, hat sicher übertrieben wenn sie, anlässlich ihres Besuches im November 1858 im Mannheimer Schloss, schrieb: „Arrivée dans l’appartement qui m’est destiné, j’ai retrouvé le même cachet antique, les meubles collés contre la muraille, les chaises jouant aux quatre coins, peu [...] de confort et aucune élégance“.

Die Hofhaltung der Großherzoginwitwe Stephanie war über alle Maßen bescheiden. Hatte Kurfürstin Elisabeth Augusta in den 1780er Jahren noch rund 170 Menschen beschäftigt, so waren es unter Stephanie nur mehr 32, wie das Adressbuch von 1823 ausweist. Hinzu kamen noch einmal so viele Personen für die Verwaltung der östlichen Schlosshälfte mit den Sammlungen. Rieger liefert mit seiner 1824 erschienenen ‚Historisch-topographisch-statistischen Beschreibung von Mannheim‘ unter anderem auch eine Beschreibung des Mannheimer Schlosses. Vieles hatte sich geändert. So etwa „standen ehemals auf dem Hauptbalkon, wie ehemals auf den Pavillons, vier große aus Stein gehauene Figuren, welche die Brustbilder der Kurfürsten Philipp Wilhelm, Johann Wilhelm, Karl Philipp und Karl Theodor, schön gearbeitet, in Medaillons auf der Brust getragen haben. Bei der Regierungsveränderung wurden sie [...] herabgestürzt.“ Auch die Zugangssituation zum Mittelbau hatte sich verändert. Statt des früher geöffneten Hauptbogens wurde dieser „der öffentlichen Sicherheit des Schlosses wegen, mit zwei Thoren verschlossen.“ Auch alle übrigen Eingänge „die sonst frei waren“ hatten Türen erhalten. Ein anderer Zeitgenosse beklagte den Zustand des mit Rasen und Unkraut bedeckten Ehrenhofes, der zu Carl Theodors Zeiten gepflastert war, „wo [...] kein Grashalmchen aufkommen konnte, weil immer zahlreiche Reiter, Fußgänger und ein Heer rasselnder Galawagen hier zusammenströmte“. Die Symbolik, die durch die Beschreibung des leergeräumten Innern und die verlassenen Gänge noch gesteigert wurde, war bezeichnend, denn sie spiegelte auch das erlahmte wirtschaftliche Leben der Stadt wider, die 1822 knapp 20.000 Einwohner zählte. 1826 verließen schließlich noch die Bestände des Provinziallandesarchivs das Mannheimer Schloss Richtung Karlsruhe.

Andererseits wurden unter Stephanie auch wichtige Räume wiederhergestellt, die lange Zeit als Nebengelasse gedient hatten, darunter der sogenannte Carl-Philipp-Saal mit seiner prächtigen, um 1725 entstandenen Stuckdecke, der unter Kurfürstin Elisabeth Augusta zur Einrichtung ihrer Wohnung geteilt worden war und erst nach 1814 in alter Pracht als Salon Stephanies wieder erstand. 1829/30 schwärmte der baltische Baron Alexander von Ungern-Sternberg (1806-1869), dass die Abende bei Hofe eigentlich Privatgesellschaften „von einem unbeschreiblichen Zauber“ waren. „Es kamen sehr viele Gäste an diesen kleinen Hof. Alle umgingen das langweilige Karlsruhe und kamen nach Mannheim.“ Drei- bis viermal in der Woche lud die Großherzoginwitwe zu diesen Abendgesellschaften mit familiärem Charakter ins Schloss. Unter den Gästen befanden sich der Heidelberger Historiker Schlosser, Eugen Beauharnais, der nachmalige Herzog von Leuchtenberg, Prinz Louis Napoleon, der spätere Napoleon III, Bismarck und Prinz Wilhelm I. von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I. Und ein bis zweimal im Jahr kehrte auch das Leben in den Rittersaal zurück, wenn Stephanie einen Empfang für den Pfälzer Adel, die Offiziere der Mannheimer und Ludwigshafener Garnison, die Spitzen der staatlichen Behörden, den Oberbürgermeister sowie verschiedene Künstler und Heidelberger Professoren gab.

In den 1830er Jahren kam auch endlich Bewegung in die Bauangelegenheit des abgebrannten Ball- und Opernhauses sowie den Westflügel des Schlosses. So schlug 1834 der ‚Stadt- und Landbote‘ vor, die Trümmer des Ball- und Opernhauses lieber abzubrechen und die Steine zu dem am 11. September gleichen Jahres begonnenen Hafenbau zu verwenden, als Fremden und Einheimischen in einer Zeit regsamen Aufschwungs noch länger diesen traurigen Anblick zu bieten. Die Pressestimme war gleichsam Dokument einer neuen Zeit, da die Rheinschiffahrt sich in der 1830er Jahren stürmisch entwickelte und Mannheims Erscheinungsbild als aufsteigendes Zentrum des Handels und der Industrie nachhaltig verändern sollte. Bereits bei Anlage des Schlossgartens war erwogen worden Ball- und Opernhaus zugunsten einer Einbeziehung von Ehrenhofwestflügel und Westflügel abzubrechen. Zudem war eine Sichtverbindung vom Mittelpavillon des westlichen Ehrenhofflügels zum Mühlenschlösschen geplant. Jetzt, in den 1830er Jahren, kam der Schlossgarten im Westen „durch die Anlage des Freihafens [1834-1840] in eine erste Bedrängnis.“ Ebenfalls 1834 erstattete die Großherzogliche Bezirksbauinspektion Mannheim unter Leitung von Bezirksbauinspektor Jacob Friedrich Dyckerhoff Bericht über den Zustand der abgebrannten Schlossgebäude und reichte der Karlsruher Baudirektion Pläne und Kostenvoranschläge zum Ausbau ein. Dabei wurde empfohlen die Opernhausruine abzubrechen, das Ballhaus „in seiner äußeren eigenen

Bauart“ aber stehen zu lassen und in den Garten einzubeziehen. Seit 1818 war das Gebäude zur Errichtung einer Gastwirtschaft verpachtet und sukzessive ausgebaut worden. Dyckerhoff sprach sich für eine Nutzung als Orangerie und Wirtschaft mit Spielräumen aus. Noch im gleichen Jahr wurde das Ballhaus bis auf Stockwerkshöhe abgebrochen. 1844 stand es isoliert im Schlossgartenbereich, sollte jedoch nach Ansicht der Karlsruher Baudirektion als ‚malerische Ruine‘ erhalten bleiben, schon allein, um den maroden Teil dahinter zu verbergen. 1853 bis 1856 versuchte man in der Ruine schließlich eine Mineralwasserkuranstalt zu etablieren. Der beabsichtigte Ausbau des Westflügels kam 1834 wieder nicht über das Planungsstadium hinaus. Die Karlsruher Baudirektion unter Heinrich Hübsch kritisierte Dyckerhoffs Vorschläge im Planerischen und Konstruktiven. Oberbaurat Hübsch legte schließlich einen Alternativentwurf vor, nach dem der Ausbau erfolgen sollte. Der Großherzog ermächtigte am 17. Februar 1836 zwar das Finanzministerium mit dem Wiederaufbau zu beginnen, dennoch wurden die Arbeiten von Jahr zu Jahr verschoben, bis 1846/47 endlich ein festes Dach aufgebracht wurde. Der Innenausbau unterblieb, so dass der Raum 1857 als Austragungsort und ‚Festsaal‘ des ‚Mittelrheinischen Musikfestes‘ diente. Fünf Jahre vor ihrem Tode 1860 erhielt Großherzoginwitwe Stephanie Besuch von der Wiener Burgschauspielerin Luise Neumann, die anlässlich ihres Besuches feststellte, dass sich in den 25 Jahren, in denen sie nicht dort gewesen war, sich nicht das Geringste verändert habe. „Dieselben alten Möbel standen auf denselben alten Plätzen, und dieselben alten Diener öffneten die Türen, und mit derselben unversiegbaren Liebenswürdigkeit empfing uns die Fürstin“, bemerkte Luise Neumann. Am 29. Januar 1860 starb Stephanie in Nizza. Nach ihrem Tode wurde der von ihr bewohnte Flügel des Schlosses der badischen Domänenverwaltung unterstellt. In die privaten Gemächer zogen Justizbehörden, Schulklassen und Beamtenfamilien ein. „Welch schrecklicher Gedanke, dass die Zimmer der lieben Großmama vermietet werden“, bemerkte Stephanies Enkelin, Kronprinzessin Carola von Sachsen wenige Jahre später an eine Mannheimer Freundin.

III. Fazit und Ausblick

War das Leben am Hof der Großherzoginwitwe Stephanie noch durch Kontinuität geprägt, so kündigten sich noch zu ihren Lebzeiten die Veränderungen um die Schlossanlage, die mit dem allmählichen Wandel der ehemaligen Residenz- zur Industriestadt einher gingen, immer offener an. Erst 1836 waren die Gartenanlagen jenseits des Schlossgartens vollendet worden, die sich bis in den Neckarauer Wald, den heutigen Waldpark, fortsetzten, als man 1843 den kühnen Plan entwickelte, den Schlossgarten zu überbauen. Ziel war es, ähnlich anderen Gemeinden, die

Stadt näher an den Fluss zu bringen. Der Bankier Hohenemser und der Handelsmann Lauer erklärten sich bereit, „den Plan durch Gründung einer Aktiengesellschaft zu finanzieren“. Das Vorhaben, für das der spätere linksradikale badische Revolutionär Gustav von Struve (1805-1870) lebhaft agitierte und den Minister von Blittersdorf dafür zu gewinnen suchte, scheiterte damals neben finanziellen Bedenken „an den wohlberechtigten Rücksichten auf den Schlossgarten“. Die zweite Bedrohung des Schlossgartens und damit auch des Ensembles um das Mannheimer Schloss stellte in den 1850er Jahren der Versuch dar, den Bahnhof am Tattersall mit dem ab 1845 vergrößerten Hafen zu verbinden. Der Vorschlag das Verbindungsgleis durch den Schlossgarten zu legen stieß damals auf heftigen Widerstand. Die Handelskammer legte daraufhin eine Alternative vor, die die Gleisführung entlang des heutigen Ringes, ähnlich einer Schleife, über das ehemalige Heidelberger- und Rheintor zum Hafen vorsah. Diese innerstädtische ‚Alternative‘ der einspurigen ‚Schleifbahn‘ von 1854, die letztlich nur eine Interimslösung war, bestand bis 1879 und behinderte Fußgänger und Wagenverkehr gleichermaßen. Mit den Bauarbeiten zur Rheinbrücke 1865 war das Ende des Schlossgartens besiegelt. Ab 1867 führte neben der Straßen- auch eine zweigleisige Eisenbahnbrücke über den Rhein. Die Kommission, die für den Brückenbau verantwortlich zeichnete, „wählte diesen Punct für den Uebergang insbesondere auch deshalb, weil er der einzige zunächst der Stadt gelegen ist, von dem aus es diesseits noch möglich wird von der Senkrechten über den Rheinstrom [...] abzuzweigen, ohne den Schlossgebäulichkeiten und der Stadt allzunahe zu treten.“^[3] Und dennoch wäre damals eine Verschiebung um 800 Meter gegenüber dem heutigen Standort möglich gewesen, gab Franz Hallbaum zu bedenken. Auf diese Weise hätte nach seiner Ansicht nicht nur der Schlossgarten gerettet werden können, sondern es wäre auch möglich gewesen „für den Anbau von Ludwigshafen andere Direktiven vorzuzeichnen. Da aber der Garten ohnedies zerstückelt war, hat man sich umso leichter entschlossen den Bahnkörper mitten durch den Park zu legen und diesen als Kunstwerk preiszugeben“. Wurde damals der Kern der Zerstörung an die Anlage gelegt, so besorgten die übereifrigen Raumplaner und Verfechter der autogerechten Stadt zwischen 1957 und 1959 mit den verschlungenen, kreuzungsfreien Auf- und Abfahrtsrampen und mehreren Brückenbauten schließlich den Rest!

DISKUSSION

Frau Roellecke: Sind Archivalien zum Schlossbau unter Karl Theodor nach München gelangt?

Herr Ellrich: Die meisten Archivalien, die das Schloss betrafen, gelangten im 19. Jahrhundert nach Karlsruhe. Die Abteilung III im „Geheimen Hausarchiv“ in München beinhaltet allerdings auch Betreffe zu Mannheim; z.B. sind dort Galeriebeschreibungen zu finden.

Prof. Krimm: Zur Ergänzung: Das sogenannte Landesarchiv ist in Mannheim geblieben bzw. kam später nach Karlsruhe, während alles, was als sogenanntes „Hausarchiv“ bezeichnet wurde, was also wittelsbachische Belange betraf, nach München kam. Und das ist sehr viel – es klingt bei Ihnen ein wenig harmlos. Aber es gibt nicht nur die Familienverträge, die aus Mannheim nach München gebracht wurden und heute im „Geheimen Hausarchiv“ liegen, sondern eben auch die großen Reihen der Urkunden und Kopialbücher im weitesten Sinn, die als „wittelsbachische Angelegenheiten“ nach München kamen und die große Bestände in München ausmachen. Es ist zu fragen, ob es nicht nach dem großen DFG-Projekt zur Rekonstruktion der vorderösterreichischen Zentralprovenienzen auch einmal zu einem ebensolchen Projekt kommen könnte, das die kurpfälzischen Bestände in München und Karlsruhe virtuell zusammenführt.

Prof. Roellecke: Nur ein kleiner Beitrag zur Brückenfrage. Ich erinnere mich ganz genau, dass im Schloss ein Bild hing, das den Schlossgarten um 1780/85 zeigt. Und da sah man, dass an der Stelle, an der heute die riesige Brücke steht, eine Pontonbrücke war. Erinnern Sie sich? Und ich habe immer dazu anderen Leuten erzählt, die derzeitige Eisenbahnbrücke, die in der Tat sehr stört, sei dadurch entstanden, dass man die Pontonbrücke peu a peu verbessert hat. Also man hat Pflöcke eingeschlagen und dann Pfeiler errichtet und so weiter, und auf einmal war sie so groß. Und hat man dann von der Pontonbrücke aus den Garten geplant. Für diese Theorie steht übrigens auch, dass es dasselbe Problem in Mainz und in Köln gibt. Da führt eine große Rheinbrücke auf den Dom zu.

Herr Ellrich: In Mainz ist es noch mehr zugespitzt auf die Uferstraße, die dazu gekommen ist, neben dem Brückenbau. Herr Roellecke, Sie haben natürlich vollkommen Recht, die Brücke selber ist natürlich hinübergeschlagen worden für die Rheinschanze. Diesen Übergang gab es schon. Natürlich hat man das dann adaptiert, aber natürlich hätte man das vielleicht intelligenter planen können, wenn man sich das überlegt hätte, denken Sie an die Schumacher-Brücke, die nach 1945 gebaut worden ist und die auch eine Klärung darstellte, letztlich eine zweite Verbindung zwischen Mannheim und Ludwigshafen. Dies ist de facto nicht zu ändern.

Dr. Wiese: Mit Stephanie kommt ja der Empirestil in das Mannheimer Schloss, das haben Sie sehr schön dargestellt. Allerdings muss man noch dazusagen, dass Großherzog Karl beziehungsweise der damalige Erbprinz Karl das Empire selber auch aufgegriffen hat. Er war ja durchaus begeistert von Napoleon und hat die Räume, die dann später Stephanie 1819 als Witwe bezogen hat, auch im Empirestil ausstatten lassen. Diese schöne Ansicht des Schlafzimmers, mit diesem klassischen, dem französischen Empirebett, das war ein Auftrag von Großherzog Karls. Und er hat sich auch ab 1811, als er dann in Karlsruhe regiert hat, die Mannheimer Räume immer noch weiter vorbehalten und hat sie weiter ausbauen lassen. Es ist

also ganz interessant, wie er den Empirestil eigentlich gepflegt hat, und nicht nur Stephanie selber.

Herr Ellrich: Ich denke, Herr Wiese hat da sicherlich den besseren Durchblick im Hinblick auf diese Planung. Natürlich ist es so, dass diese Räume im frühen Stadium, das hatte ich ja ganz kurz erwähnt, ausgebaut worden sind, aber auf seine Bedeutung bin ich weniger eingegangen. Aber Sie haben vollkommen Recht.

Prof. Schwarzmaier: Um gerade an das anzuknüpfen, was Herr Wiese gefragt hat, und im Grunde genommen richtet sich dann meine Frage auch an Herrn Wiese. Im Karlsruher Schloss haben wir die Situation ja genauso gehabt, wo zunächst einmal das Empire seine Spuren hinterlassen hat, sowohl in der Einrichtung, in der Möblierung, als auch zum Teil in der Innenarchitektur. Aber dann ist ja die ganze Sache weiter gewachsen und ist im Grunde genommen schon fasst in das Biedermeier hinein gelaufen, und später sogar in eine gewisse wilhelminische Wohnkultur, im Anschluss an das Biedermeier, was in Mannheim möglicherweise ja in den Räumen der Stephanie auch der Fall war, wo man wahrscheinlich das Empire dann doch wieder ersetzt hat durch die in ihrer Zeit späten modernere Möblierung. Dazu zwei Fragen: Zum einen, wenn heute die Restaurierung hingeht und versucht, einen Status quo festzulegen, dann muss sie ja irgendwo einen Schnitt machen. Die Frage ist natürlich, ob man diesen Schnitt nun um 1810 oder 1815 setzt, wo wirklich das Empire dann die beherrschende Stilform darstellt, oder ob man 1850 oder 1860 oder wann auch immer einsetzt, je nachdem wie es das Gebäude zulässt, um dann im Rahmen dieses Versuchs einen solchen Status quo festzulegen, den man wieder herstellt. Ich denke, eine ganz einheitliche Durchführung, eine Restaurierung, wird ja zweifellos nicht möglich sein. Aber das dürfte möglicherweise auch das eigentliche Problem für die Staatlichen Schlösser und Gärten sein. Mit dem Material, Vorhandenen, auch mit dem vorhandenen Möblierungsmaterial, das ja nicht an Mannheim gebunden war, ist es doch wohl so gewesen, dass man die Möbel durchaus von Schloss zu Schloss hin und her geschleppt hat, wo sie gerade gebraucht worden sind, so dass ständig Verlagerungen von Möbeln stattgefunden haben. Um noch einmal meine Frage auf den Punkt zu bringen, wo liegt nun der Querschnitt, den man hier legt, wenn man das Mannheimer Schloss wieder herstellt?

Herr Ellrich: Ich denke mal, Herr Schwarzmaier, dass ich die Frage gleich an Herrn Wiese weitergeben darf, denn er hat ja das Schloss neu möbliert. Was die Möbel anbelangt, da gibt es ja die Inventarverzeichnisse..., Herr Wiese Sie können das ja bestätigen, die also eindeutig die Provenienzbestimmung für Mannheim zuließen, und dann auch bei der Zuordnung wieder, Sie haben es ja auf den Bildern von 1897 von Tillesen gesehen, entsprechend auch die Wiedereinrichtung ermöglicht haben. Aber ich denke, da ist Herr Wiese gefragt, für die Rekonstruktion der Räume.

Dr. Wiese: Natürlich hat der Historismus oder eben dieses wilhelminische, die Sie es bezeichnet haben, die wilhelminische Phase, dort auch gegriffen. Ganz interessant ist das Jahr 1844, da kehrt Luise nach Mannheim zurück, also die Tochter Stephanies, und für sie werden im zweiten Obergeschoss Räume neu eingerichtet. Und diese Aquarelle, die Herr Ellrich erwähnt hat, geben drei Raumansichten wieder, die diese Räume so im Neorokokostil, Neobarockstil zeigen. Also tatsächlich kommt zum Empirestil dann doch eine neue Phase quasi hinzu. Aber die

Räume scheinen doch unter der Stephanie auch so weiter möbliert gewesen zu sein. Die Festlegung, wie man dies heute einrichtet: Dies richtet sich immer danach, was man an Quellen hat, und für die Schlösserverwaltung, das ist ganz klar, sind die Inventarbücher erst einmal das Ausschlaggebende. Anhand der Inventarbücher überprüft man, was an Beständen noch vorhanden oder auffindbar ist. Und da hat sich dann doch herausgestellt, dass wir aus der Zeit um 1820 einen Restbestand des Krongutesbesitzen, den wir auch verwalten, und darin haben sich viele Empiregarnituren befunden. Die sind eben noch bis in die 80er Jahre hinein in Schwetzingen aufbewahrt worden. Und bei der Überprüfung, als wir das Konzept für Mannheim gemacht haben, konnten wir feststellen, dass das Eine oder Andere wirklich aus Mannheim stammte. Man hat also offensichtlich nach dem Tode der Stephanie Dinge aus Mannheim herausverlagert und hat sie auch teilweise nach Schwetzingen gegeben. Da haben Sie recht Herr Schwarzmaier, es ist immer in Bewegung gewesen. Aber das konnte man nachweisen. Und gerade die schwarze Garnitur der Möbel, da haben wir dann eindeutige Belege um 1819. Da gibt es sehr schöne Rechnungen, auch zur Renovierung und für andere Dinge. Die schwarzen Stühle z.B. sind von Mannheimer Schreibern gemacht worden, das lässt sich durch Rechnungen ganz klar belegen. Im großherzoglichen Quartier auf der anderen Seite, wo die Gobelins hingen, da haben wir dann eine spätere Stufe gewählt, weil wir von dort auch Fotografien haben von den Räumen und auch wiederum direkte Belege. So durchmischt sich das. Wir müssen uns schon auf Daten beziehen, wir können nicht einfach mehrere Daten durcheinander mischen, das geht nicht.

Herr Ellrich: Vielleicht darf ich auch noch etwas zur Möblierung sagen. Herr Wiese hat es ja angesprochen, die Möbel, die da waren, waren durchweg badische Provenienzen. Das meiste was ich Ihnen gezeigt hatte, war ja nach München geschafft worden, und ist heute Bestandteil des Residenzmuseums in München, des Schlosses Nymphenburg und ist entsprechend auch dort verstreut aufgestellt, liegt in den staatlichen graphischen Sammlungen und, und, und, wurde also von da aus auf viele Institutionen verteilt. Natürlich ist es traurig, dass das Mannheimer Schloss der kurpfälzischen Zeit heute im weitesten Sinne im Erdgeschoss und in der Bibliothek der Kurfürstin Elisabeth-Augusta auch mit Möbeln gezeigt wird. Aber ich begreife es auch eigentlich als Chance – Sie haben ja anfangs die Bilder gesehen, entsprechend dem ersten kaiserlichen Vorzimmer – die Räume in situ so zu zeigen, mit der Ausstattung der Tapisserien von Cardinal Rohan und aus anderem Besitz. Und die Tapisserien mit den Möbeln bilden ja ein ganz wesentliches Ausstattungsmerkmal der Zeit des frühen 19. Jahrhunderts. Insofern finde ich es ganz wunderbar, dass man im ersten Obergeschoss, neben dem Rittersaal, ablesbar das 19. Jahrhundert hat, und auch noch mal diese badische Zeit, die ja eigentlich in Mannheim, im Reiss-Engelhorn Museum, zu kurz kam. Das war ja eigentlich bis zum Umbau ein Spezialmuseum, mit den Beständen des Schlossmuseums, die eigentlich sehr stark auf die Porzellanfayencen des 18. Jahrhunderts tendierten. Bürgerliche Wohnkultur des 19. und die Zeit von Stephanie spielte in Mannheim eigentlich bis zum Schlossmuseum gar keine Rolle. Von da aus muss man sehr glücklich sein, dass diese Räume im Obergeschoss heute dezidiert auch diesen Bereich zeigen und entsprechend dort veranschaulichen.

Prof. Krimm: Sie haben den Wandel beschrieben in allen seine Stadien. Eine zentrale Quelle dafür scheint mir die Beschreibung der französischen Besucherin im Jahr 1858 zu sein, in einem späten Biedermeier gewissermaßen, die befindet, dass alles ja noch so wie früher sei; noch

immer stünden die Möbel an den Wänden und fehle der Komfort. Sie haben dies als Zeichen des Stillstands und der Beharrung gelesen – aber lässt es sich nicht noch auf einer anderen Ebene deuten? Wenn Möbel an der Wand stehen, gelten Repräsentations-vorstellungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts weiter: Die Räume sind Bühne für den Auftritt, nicht, weil kein Geld da ist, um neue Möbel anzuschaffen, sondern weil die Bewohnerin Stephanie auch noch am Ende ihres Lebens als Fürstin des Ancien Régime denkt oder zumindest als Fürstin der napoleonischen Ära, die sich dem neuen Stil – Behaglichkeit und zunehmender Privatisierung des fürstlichen Wohnens – nicht unterwerfen will, sondern öffentliches zu leben gewohnt ist?

Herr Ellrich: Wäre natürlich denkbar. Ich habe mich an der Beschreibung sehr stark an Jörg Gamer angelehnt, muss ich gestehen. Er hat die Bilder von Peters und Dünkel zum Anlass genommen, die 68, bei einem Sammler auftauchten in Italien, und hat das zum Anlass genommen, dass er das entsprechend wertete für die Rückständigkeit. Ich hatte mich daran etwas angelehnt. Sie haben natürlich Recht, dass das auch eine Möglichkeit wäre, das entsprechend anders zu sehen. Allerdings hat Stephanie durchaus auch „bequeme“ Räume gehabt, unter anderem den schon angesprochenen Salon, z. Bsp. im Bereich des Karl Philipp-Saales, der durchaus sehr repräsentativ ausgestattet war, im Pariser Stil, mit einem Rundsofa und also sehr bequemen Möbeln, der durchaus privaten Charakter andeutet, aber auch höfisches Mobiliar anklingen lässt, aber auch so eine gewisse Form von Bürgerlichkeit darstellt. Es ist durchaus möglich, dass sie in diesem strengen Raster noch eingebunden war, dazu bin ich zuwenig Stephanie-Kenner, als dass ich das deuten könnte. Aber natürlich hat sich in den letzten vierzig Jahren das Stephaniebild auch gewandelt. Man hat es in Mannheim auch in dieser Form gesehen, nämlich in einer gewissen Rückständigkeit, dem Residenzverlust, den Mannheimern als Kurpfälzer, die der Karl Theodor-Zeit sehr stark anhängen und nun dieses Schloss immer in einer gewissen Rückwärtsgewandtheit wahrnahmen, das sich ja auch abgeschottet hat. Sie haben jetzt erst mit der Wiederherstellung des Ehrenhofes eine Situation, wie sie im 18. Jahrhundert zum tragen kam. Doch unter Stephanie wurden die ersten Büsche gepflanzt. Das heißt mit anderen Worten, eine sehr bewusste Verbürgerlichung trat ein, entsprechend der Abschottung des Ganzen, die man auch optisch wahrnehmen konnte, und vielleicht auch in der Weise, dass man sagte, das wird auch in den Möbeln zum Ausdruck gebracht. Und ich denke einmal, so war es ein Ansatz gewesen, ich habe das vielleicht nicht hinreichend genug zum Ausdruck gebracht.

Herr Goldschmit: Ich habe drei Fragen. Die Erste: Welche Rolle spielt die Anlage von Ludwigshafen im Schlossbereich in der Mitte des 19. Jahrhunderts? Da wird ja eine ganz neue Stadt, aber nicht als Industriestadt, sondern als Handelsstadt.

Die zweite Frage: Gibt es einen Vergleich zwischen den Witwensitzen in Mannheim und demjenigen der Markgräfin Amalie in Bruchsal?

Und die dritte Frage: Sie haben Christian von Mannlich erwähnt. Der hat ja die ganzen Kunstsammlungen aus Schloss Karlsberg nach Mannheim gebracht. Er stand ja im Dienste von Herzog Karl August und sah sich ja schon als der große Erbe aller Wittelsbacher Kunstsammlungen an.

Herr Ellrich: Also bei Ludwigshafen, um auf die erste Frage zurückzukommen, und zur Anlage der Stadt selber, da hat Herr Roellecke ja zu Recht schon auf die Pontonbrücke hingewiesen.

Die Rheinschanze lag ja bewusst an der Keimzelle, an dem Übergang. Und die erste Rheinbrücke ist wirklich auch nicht nur für Mannheim und für den neuen Mannheimer Bahnhof angelegt worden, sondern als Verbindung. Natürlich spielt das schon eine ganz wichtige Rolle, dass man die beiden Städte zusammenbringen wollte. Und der alte Bahnhof, der im Bereich des heutigen Rathauscenters liegt oder lag, wurde just eben über diese kürzeste Brückenverbindung angebunden. Und leider Gottes, so muss man sagen, hat dies eben auch dazu geführt, dass man den Hauptbahnhof auf dieser kürzesten Trasse erreicht hatte und das war mit Sicherheit auch der Stadt Ludwigshafen geschuldet. Den Vergleich zwischen den beiden Residenzen, da bin ich überfragt, da müsste Herr Wiese besser Bescheid wissen. Soweit ich weiß, gibt es zu Bruchsal, einen direkten Vergleich noch nicht. Und die dritte Frage zu Christian von Mannlich, das ist natürlich ein spezielles Problem. Die Münchner haben natürlich heute alles eingezogen, wenn Sie an die sogenannten Hofgartenzimmer in der Residenz denken, die ja heute teilweise umgesetzt und dem Bereich des Charlottenzimmers angeschlossen sind, das sind Teile, die aus Karlsberg stammen, die entsprechend auch über Mannheim dorthin gekommen sind und die auch den Zweiten Weltkrieg in Teilen überstanden haben. Was die Gemälden selber anbelangt, so habe ich das „Schelmenstück“ letzten Endes von Mannlich übernommen, das waren ja seine Erinnerungen, aus denen ich da zitiert habe. Also diese sieben Kisten sind ja de facto in Mannheim geblieben, aber der große Teil ist wirklich nach München gegangen und ist heute auch Bestandteil der bayrischen Staatsgemäldesammlungen bzw. dann der Münchner Residenz.

Dr. Wiese: Zu Mannlich kann ich nichts sagen. Zum Verhältnis Bruchsal – Mannheim ist es wohl so, dass man zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Bruchsal, als Amalie hinzog, sicherlich Dinge von Karlsruhe aus mitgeführt hat. Aber sie hat, das wissen wir, vieles neu einrichten lassen. Und zwar hat sie praktisch auch Möbel und einen neuen Stil einführen lassen, wie könnte man den bezeichnen? Es ist so ein sehr schlichter, ein vorbiedermeierlicher Stil. Einige Möbel haben sich erhalten. Es befinden sich einige Stücke in der Akademie der Wissenschaften in Heidelberg, aber auch in anderen Beständen, die tragen die Bezeichnung Bruchsal, das heißt, sie waren einmal in Bruchsal, und dort findet man diese einfachen Formen. Es sind nicht die fürstbischöflichen, schweren, geschnitzten Möbel, die es dort natürlich auch gibt. Aber daneben ist dann dieser einfache Stil. Und im Vergleich zu Mannheim muss man vielleicht auch sagen, wenn man von Empire und diesem frühbiedermeierlichen Stil spricht, dann dürfen das nicht immer nur in der zeitlichen Folge sehen, sondern wir müssen einfach klar erkennen, die Dinge laufen parallel nebeneinander her. Wir haben einen späten Empirestil, der teilweise sehr biedermeierlich wirkt, und das war dann auch in Mannheim der Fall. Amalie, die ist eine ganz andere, ältere Generation, und ihr Mobiliar war wahrscheinlich viel altertümlicher in Bruchsal, so muss man das sehen. In Mannheim hingegen kehrte ja so eine Art Salonkultur ein. Diese Salonkultur, die Anfang 19. Jahrhundert entstanden ist, hat man mit Stephanie aus Paris mitgebracht. Und die Räume, die wir jetzt wiederhergerichtet haben, das waren die großen Salons, das waren natürlich Repräsentationssalons, im Eckturm und in den Seitenbereichen die privaten Räumlichkeiten, die sicherlich auch schlichter ausgestattet waren. Aber Salonkultur heißt nicht, dass da alles sehr wohnlich und privat zugeht, sondern es hat schon auch immer repräsentativen Charakter. Diese Salons, die Rauchsalons, also auch die großen Säle der Kurfürstin in Mannheim, da stehen die Dinge natürlich noch an der Wand. Darin entstehen dann so genannte Wohninseln, wie man sagt, ein Tisch in Kombination mit Sofa und Sesseln, das

sind so eigene Formen des 19. Jahrhunderts. Dies alles dient der Repräsentation, es finden aber auch Musikveranstaltungen statt.

Prof. Schwarzmaier: Vielleicht sollte man das auch von den beiden Persönlichkeiten her sehen, den beiden Damen, von denen die Rede war. Es wurde ja schon gesagt, Amalie war in Bruchsal eine ältere Dame. Das Entscheidende ist, Stephanie hat zweifellos französische Wohnkultur mitgebracht und hat sie auch beibehalten. Später war Stephanie auch sehr stark an Arenenberg orientiert, also noch in der Zeit Napoleons III. Ihr französisches Kulturbewusstsein blieb erhalten und hat sich sicherlich auch da niedergeschlagen, während bei Amalie genau das Gegenteil der Fall ist. Sie war ja geradezu antifranzösisch eingestellt und hat sich auch verwahrt gegen alles, was aus Frankreich gekommen ist. So hat sie sicherlich auch ihren eigenen Stil geprägt, der im Übrigen, soweit ich weiß, viel weniger von der Repräsentation bestimmt war, viel weniger von Theater, von literarischen Gesellschaften und ähnlichen Dingen, als von einer fast hausbackenen Lebensform mit einer recht kleinen höfischen Entourage. Übrigens, nur ganz nebenbei, besitzen wir Generallandesarchiv zwei kleine Bildchen aus dem Winterpalais des Zaren in Sankt Petersburg. Sie zeigen die Einrichtung von Räumen der Zarin Elisabeth, die ja eine Tochter von Amalie war. Diese Räume erinnern nun ganz stark an das, was Sie am Anfang gesagt haben, diese vom Klassizismus geprägten Zimmer. Das ist nun wirklich der Repräsentationsstil, der hier hervortritt, während das bürgerlich-wohnliche, da eher in den Hintergrund tritt.

Prof. Krimm: Nach Ihrem schönen Zitat wollte die Karlsruher Verwaltung das Ballhaus als malerische Ruine erhalten. Wie ist das einzuordnen? Besteht ein ideeller Zusammenhang mit dem Beginn der institutionellen Denkmalpflege durch August von Bayer?

Herr Ellrich: Also ich denke schon, dass dies durchaus auch rein wirtschaftliche Gründe hatte. Man hat sich ja lange um Entscheidungen um Mannheim gewunden, und ich habe versucht, Ihnen dies bei diesem Westflügelbereich vor Augen zu führen. Weniger jetzt speziell beim Ballhaus, auch wenn ich da dieses malerische Bild vorgezeigt habe aus den 1860er Jahren. Aber diese Ballhausruine ist ja nun symptomatisch. Der Bombenangriff war 1795, und Pigage, damals noch im Amt, ist erst 1796 gestorben. Er machte den ersten Vorschlag: jetzt bringen wir da wenigstens mal ein Dach drauf, dass das nicht weiter kaputtgeht. Die Keller waren ja noch darunter und sind es ja bis heute, die haben sogar den Zweiten Weltkrieg überstanden, das sind noch die Originalkellergewölbe. Aber es ist doch die Frage, ob sich das so als Denkmalsschutzgedanke äußert. Der Westflügelbereich ist ja komplett auf dieser äußeren Kubatur wieder aufgebaut und angeglichen worden. Sicher ist das schon im Anklang an das Bestehende geschehen. Allerdings, wenn ich an die Bauten der Staatsverwaltung denke, beim Amtsgericht hat man so gänzlich den Charakter und die Maßstäblichkeit verloren und hat dort einen roten Sandsteinbau angefügt, der an Hässlichkeit nicht zu überbieten ist, muss ich gestehen. Und das hat nun mit Denkmalpflege, wenn man das weiterspinnen wollte, überhaupt nichts zu tun. Also ich denke mal, dass in dem Moment wirklich der rein rationale Gedanke vorherrschte, dass da ein ausgebranntes Bauteil steht, nämlich der Westflügel, den man das mit einer malerischen Ruine, die ja in der Unterhaltung eigentlich nicht viel kostet, kaschieren konnte. Es wäre sicher schön anzunehmen, dies wäre ein Zeichen von Denkmalpflege, aber ich glaube es eher nicht. Man wollte dort etwas kaschieren, und man suchte, das muss man wohl der Verwaltung zu Gute halten, eine Nutzung. Diese Mineralwasser-Kuranstalt wäre eine

schöne Sache gewesen. In Mannheim, neben der „aufstrebenden wirtschaftlichen Kultur“ im Schloss noch so eine Art Kurgarten zu haben, ist ein schöner Gedanke, muss ich Ihnen gestehen. Von dieser Art gab es ja sehr viel in den 1830er Jahren, ich habe das selbst bei uns in Ohrdruf entdeckt, dass es da so kleine Kuranstalten gab und überall letzten Endes diese Badkultur. Aber Sie sehen ja selber, es hat sich nicht durchgesetzt, und dieses Ding blieb Ruine. Als Versatzstück hieß es zwar dann noch „Ballhaus“, aber es hatte wirklich mit dem Erdgeschoss des Ballhauses nur noch wenig gemein, allenfalls mit dem Grundriss. Also der Denkmalschutz kam da sicher zu kurz. Leider!

Prof. Krimm: Gut, dass es bei „Mannheim“ geblieben ist und kein „Bad Mannheim“ daraus wurde. Ich danke Ihnen für die lebhaftige Diskussion.

[1] Talgmacher für Kerzen, d. Verfasser.

[2] Haas: Bewohner, S. 26. Allein rund 1200 Gemälde lassen sich bis heute bei den Bayerischen Staatsgemälde­sammlungen als pfalz-zweibrückischer Besitz nachweisen, der seit 1794/95 teils in den Galerieräumen Carl Theodors aufgehängt, teils in den Kellergewölben des Schlosses verstaubt war.

[3] Carl Fischer: Eisenbahnbauten bei Mannheim. I. Die Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen, Karlsruhe 1869, S. 2.